



Separatum aus:

THEMENHEFT 2

Edith Feistner (Hrsg.)

Erzählen und Rechnen

Mediävistische Beiträge zur Interaktion zweier ungleicher Kulturtechniken

Publiziert im August 2018.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Lauer, Claudia: Literarisches Er-Zählen. Ein theoretisches Experiment zum mittelalterlichen Erzählen im Spannungsfeld von Quantität und Qualität, in: Feistner, Edith (Hrsg.): Erzählen und Rechnen. Mediävistische Beiträge zur Interaktion zweier ungleicher Kulturtechniken, Oldenburg 2018 (BmE Themenheft 2), S. 65–89 (online).

Claudia Lauer

Literarisches Er-Zählen

Ein theoretisches Experiment zum mittelalterlichen Erzählen im Spannungsfeld von Quantität und Qualität

Abstract. ›Zählen‹ und ›Erzählen‹ stehen in einem engen kulturgeschichtlichen Zusammenhang, der sich auch für das Mittelalter belegen lässt. Hieran ansetzend unternimmt der Beitrag einen neuen historisch-narratologischen Versuch. Im Sinne eines theoretischen Experiments werden für das mittelalterliche literarische Erzählen und dessen Erschließung im Rahmen mediävistischer Erzählforschung verschiedene Spannungsfelder von Quantität und Qualität exploriert, die nicht nur ein anderes Verständnis mittelalterlichen Erzählens erlauben. Sie eröffnen im Blick auf die Konturen historisch-narratologischen Arbeitens auch weitere Differenzierungen, die traditionelle wissenschaftstheoretische Dichotomien nachdrücklich hinterfragbar machen.

1. Literarisches Zählen und Erzählen. Zur Anlage eines neuen Versuchs

›Erzählen‹ ist für unsere Welterschließung in hohem Maße relevant. Narrationen verleihen dem Struktur, was vorher ungeordnet war: Sie erfassen vorgefundenes oder vorgegebenes Geschehen und Wissen, fügen es in logische Ordnungs- und Handlungszusammenhänge und machen so die Welt greif- und darstellbar. Als zentrale Kulturtechnik und unverzichtbares anthropologisches »Muster der Formgebung« (Neumann 2005, S. 160) steht das Erzählen dabei, das zeigen direkte begriffliche Relationen der Ausdrücke ›Zählen‹ und ›Erzählen‹ im Deutschen, Englischen und Niederländischen,

aber auch im Französischen, Italienischen und Spanischen (vgl. Wedell 2011, S. 97–106), in engem Zusammenhang mit numerischem Wissen und dem Akt des Zählens. Dies verweist nicht nur darauf, dass Aspekte quantitativer und diskursiver Informationsvergabe essentiell zusammenhängen. ›Zählen‹ und ›Erzählen‹ teilen sich damit auch die Idee der Weltaneignung als »sprachlicher und poetischer Akt« (ebd., S. 13): In beiden Fällen wird »zergliedert, angeordnet, zusammengefasst, aber ebenso auch selektiert, und Bedeutsamkeit zugemessen« (ebd.).

Was sich heute in vielen Bereichen, ob im Alltag, in der Kunst oder auch in der Wissenschaft, in zwei eigenständige Praktiken und Techniken ausdifferenziert, ist in der Kultur des Mittelalters (noch) nah beieinander. Zahlen, so haben es mediävistische Forschungen vor dem Hintergrund des theologischen Diskurses von Zahlensymbolik und -allegorese früh exploriert, spielen eine besondere Rolle für die Komposition und den Bedeutungsgehalt von geistlicher und weltlicher Literatur (vgl. u. a. Haubrichs 1969, Hellgardt 1973, Ernst 1984). Zudem unterstreichen den engen kulturgeschichtlichen Zusammenhang jüngere semantische und praxeologische Studien zu den historischen Semantiken von mhd. *zal*, *zeln* und *erzeln* sowie zum mittelalterlichen Kerbholzgebrauch (vgl. Wedell 2004, 2011) und es eröffnet sich hier gerade unter der Perspektive des mittelalterlichen Zahlengebrauchs auch ein breites Spektrum an »Überlagerungen von literarischen, mathematisch-operativen, vermessungstechnischen, magischen und zahlensymbolischen Verfahren« (Wedell 2011, S. 92). Was in der Forschung bis in jüngster Zeit v. a. unter dem Blickwinkel der Zahl beleuchtet wurde und neben der »Violdimensionalität des vormodernen numerischen Wissens« (Wedell 2012, S. 5) speziell auch dessen Rolle für die narrative »Gestaltung von Bedeutungsgefügen« (ebd.) weiter ausgeleuchtet hat, ist bislang jedoch kaum von der anderen Seite aus perspektiviert worden: aus der Blickrichtung des Erzählens und unter vornehmlich narratologischen Gesichtspunkten. Im Zuge einer verstärkten interdisziplinären Öffnung der Erzählforschung sind in diesem Zusammenhang die Arbeiten von Edith

Feistner hervorzuheben, die sich mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Textaufgaben und Rechenbüchern widmen. Aus einer »nicht-mathematische[n] Perspektive auf mathematische Textaufgaben« (Feistner 2016, S. 63) lotet Feistner mit Hilfe eines narratologischen Ansatzes das Verhältnis von ›Rechnen‹ und ›Erzählen‹ aus und kann nicht nur zeigen, auf welche Weise mathematische Textaufgaben eigenen narrativen Logiken folgen, indem sich über eine »mathematische Überblendung [im] Narrationsteil der Textaufgaben fast alles [relativiert], was sonst für Narrationen wichtig ist: das Erzählte, die Modalitäten des Erzählens, die Moral der Erzählung« (ebd., S. 75). Gerade an der Schnittstelle zwischen ›Rechnen‹ und ›Erzählen‹ arbeitet sie mit Zeichen, Referenzialität und Ergebnis auch zentrale Vergleichskriterien heraus und kann so insgesamt die Relationen mathematischer Operationen und narrativer Praktiken schärfen: deren markante Parallelen, aber auch subtile Differenzen, die letztlich, weiter gedacht, einen wichtigen Beitrag zu einer »Kulturgeschichte der Interaktion von Erzählen und Rechnen« (vgl. den Beitrag von Feistner in diesem Themenheft) leisten.

Der vorliegende Beitrag schließt an diese aus mediävistischer Sicht bislang weitgehend singulär gebliebenen narratologischen Bemühungen an. Anders als diese möchte er den mittelalterlichen Zusammenhang von ›Zählen‹ und ›Erzählen‹ allerdings nicht am Beispiel von mathematischen Text- und Rechenaufgaben und damit einhergehend im engeren Sinne von Rechnen und Erzählen beleuchten. Die folgenden Überlegungen setzen vielmehr noch einmal in doppelter Hinsicht grundsätzlicher an. Erstens soll literarisches Erzählen selbst in den Blick genommen werden. Und zweitens soll ein weiter gefasstes Verständnis von ›Zählen‹ und ›Erzählen‹ Ausgangspunkt sein. ›Zählen‹ und ›Erzählen‹ lassen sich nämlich nicht nur im engen Sinne des Numerischen und Diskursiven begreifen. Sie können v. a. auch offener als zwei verschiedene Wahrnehmungs- und ›Aussage-Arten‹ verstanden werden, wie sie mit *Quantitas* und *Qualitas* denkhistorisch auf Aristoteles' Kategorienschrift zurückgehen: Quantität als das, was ›so-und-so-viel‹ ist, was sich in mehrere Bestandteile zerlegen lässt und als Menge zähl- sowie

als Größe messbar ist (vgl. ›Kategorien‹, Kap. 6)¹; und Qualität als die Beschaffenheit und die Bestimmung dessen, wie etwas beschaffen ist bzw. nach der etwas als ›so und so beschaffen‹ genannt werden kann (vgl. ›Kategorien‹, Kap. 8). Auf dieser offeneren Basis wird im Folgenden ein neuer Versuch unternommen. Zum einen soll gezeigt werden, wie das Literarische selbst zählt und erzählt, d. h. auf welche Weise mittelalterliches literarisches Erzählen bereits in sich, also auch ohne die Einbindung von Zahlen, quantitative Betrachtungsweisen impliziert und dabei in seiner Qualität doch auch immer wieder darüber hinausgeht. Und zum anderen soll reflektiert und dargelegt werden, wie vor diesem Hintergrund auch die (historische) Narratologie als Wissenschaft des Erzählens Literarisches zählt und erzählt, d. h. auf welche Weise sie ihrem Untersuchungsgegenstand Rechnung trägt und wie sich das Spannungsfeld von Quantität und Qualität ebenfalls auf die historisch-narratologischen Erschließungs- und Arbeitsverfahren niederschlägt. Der folgende Versuch erhebt dabei keinen philosophischen Anspruch in der Auseinandersetzung mit Quantität und Qualität. Auch zielt er nicht auf eine entsprechend philosophische Beschreibung und Prüfung literarischen Erzählens und wissenschaftlicher Methodiken. Vielmehr soll aus genuin literaturwissenschaftlicher Sicht ein theoretisches Experiment unternommen werden, das in dreierlei Hinsicht einen Erkenntnisgewinn verspricht. Es erlaubt es erstens, mittelalterliches Erzählen noch einmal gegen den bisherigen ›philologischen Strich‹ zu lesen. Zweitens berechtigt es, historisch-narratologisches Arbeiten anders zu beleuchten und die verschiedenen Zugänge und Verfahren entsprechend noch einmal differenzierender zu reflektieren. Und drittens ermöglicht es auf dieser Basis auch ein wissenschaftstheoretisches Andersdenken: Es lassen sich traditionelle Zuschreibungen, die quantitativ-numerisches Arbeiten als vornehmlich formal-naturwissenschaftlich und qualitativ-deutendes Arbeiten vorrangig als geisteswissenschaftlich betrachten, deutlich hinterfragen. Das theoretische Experiment, so kann entsprechend zusammengefasst werden, versteht sich also nicht nur als germanistisch-mediävistischer Beitrag zur weiteren Aus-

differenzierung und Präzisierung der kulturgeschichtlichen Verwandtschaft von ›Zählen‹ und ›Erzählen‹. Es möchte zugleich auch neue Überlegungen zum mittelalterlichen literarischen Erzählen, seiner theoretisch-methodischen Erschließung und zu deren wissenschaftlich-disziplinärer Verortung bieten, die, so das abschließende Ziel, letztlich auch das weiterführen, was Feistner aus einer anderen Perspektive ähnlich und als Fragen aufgeworfen hat: die »Folgen« (vgl. Feistner im vorliegenden Themenheft), die sich damit sowohl für das Verständnis des literarischen Gegenstands als auch für die Arbeit und den wissenschaftstheoretischen Zuschnitt mediävistischer Erzählforschung ergeben.

2. Erzählen nach Mustern. Literarische Praxis und mediävistische Erschließung im Spannungsfeld von Quantität und Qualität

Literarisches Erzählen im Mittelalter, das haben die mediävistischen Forschungen und v. a. auch die intensiven Bemühungen der letzten Jahre auf ganz unterschiedlichen Ebenen eindrücklich gezeigt, besitzt eigene Regeln und Logiken. Als ein besonderes Charakteristikum hat sich dabei das ›Erzählen nach Mustern‹ herauskristallisiert: einerseits im Sinne einer Vorlagengebundenheit und des sogenannten »Wiedererzählens« (Worstbrock 1999) bereits vorhandener Stoffe, andererseits im Sinne einer Schemagebundenheit, die geradezu »prägend für vor- und teilliterarisierte Gesellschaften wie die Adelskultur des Mittelalters« (Schulz 2012, S. 184) ist und sich in einer »Arbeit am Muster« (Kiening 1998) immer wieder produktiv zum Ausdruck bringt. Auf welche Weise dieses ›Erzählen nach Mustern‹ sowohl als literarische Praxis als auch im Rahmen seiner mediävistischen Erschließung in einem prägnanten Spannungsfeld von Quantität und Qualität oszilliert, soll im Folgenden in Form eines dialogischen Zweischritts näher beleuchtet werden.

2.1. Literarisches Erzählen als Praxis des Messens und Ermessens, Rechnens und Berechnens

Mittelalterliches literarisches Erzählen lässt sich sowohl in seiner Vorlagen- als auch in seiner Schemagebundenheit zunächst vereinfacht umreißen: als eine literarische Praxis, bei der schriftlich oder mündlich bereits Vorhandenes und literarisch Vorgegebenes, seien es Stoffe, Handlungsstrukturen oder auch einzelne Motive noch einmal, »nur eben anders« (Schulz 2012, S. 124) erzählt werden. Im Zentrum steht damit bekanntermaßen das sogenannte ›Finden‹ statt ›Erfinden‹, das sich mit seiner handwerklichen Prägung betont von einem auf innovative Schöpferkraft und Originalität zielenden Dichtungsverständnis der Neuzeit absetzt. Aufgerufen ist dabei allerdings auch eine literarische Praxis, die, und dies wurde in der Forschung bislang weniger gesehen, besondere Verbindungen zu quantitativ-numerischen Verfahren des Messens und Rechnens aufweist, die sich im theoretischen Blick auf die für das Mittelalter maßgeblichen Poetiken näher herausarbeiten lassen.

Für den literarischen Umgang mit vorgegebenem Material stehen gemäß rhetorisch-poetischer *ars* zwei Verfahren im Zentrum: die *dilatatio* und die *abbreviatio materiae*, die Ausweitung und die Raffung des Stoffs. Mit diesen beiden »Grundkategorien des literarischen Schaffens« (Worstbrock 1985, S. 30) werden für die mittelalterlichen Autoren zwei Verfahren beschrieben, die im Gegensatz zu den antiken Poetiken generell eine »quantitative Funktion« (ebd., S. 27) besitzen. Und dabei, und hier setzt nun das Experiment ein, können in besonderer Weise auch zwei konkrete Relationen zu quantitativen Wahrnehmungs- und Aussageweisen festgestellt werden. Erstens setzen die *dilatatio* und *abbreviatio* nicht nur grundsätzlich im Sinne von mhd. *mezzan* an einem ›Vergleichen, Erwägen und Prüfen‹ (vgl. Lexer, Bd. 1, Sp. 2129) des vorgegebenen Materials an. Dies lässt sich auch im engeren metrologischen Sinne verstehen. So spricht Galfred von Vinsauf in seiner um 1200 entstandenen ›*Poetria nova*‹, in der die Verfahren der *dilatatio* und *abbreviatio* erstmals ausführlicher erläutert werden, u. a. von einem

weiten oder engen Weg (*via [...] ampla vela arta*, V. 206), der damit gegangen werden kann, davon, dass man etwas kurz notieren oder in die Länge ziehen könne (*rem brevitae notabis, / vel longo sermone trahes*, V. 208f.), oder eben auch von Vermehrung oder Verkürzung (*amplificare* bzw. *curtare*, V. 217). Die *dilatatio* und *abbreviatio* implizieren damit, so legen es die angeführten Beschreibungen dar, eine grundlegend quantitative Wahrnehmungsweise: Es wird eine Aussage über die Größe des literarischen Textes getroffen und dieser damit zu einem ›quantifizierbaren Objekt‹ (vgl. Wedell 2015, S. 1224), das sich in seiner Länge oder Kürze, Breite oder Enge bzw. in seinem ›Größer‹ oder ›Kleiner‹ messen lässt. Und eng mit dieser Quantifizierung verbunden, so zeigt sich zweitens, ist auch eine besondere Nähe zu elementaren Rechenoperationen, wie sie bereits in den ältesten mathematischen Texten in Ägypten und Mesopotamien bezeugt sind (vgl. Tropfke 1980, S. 159) und im christlichen Mittelalter sowohl Eingang ins *Quadrivium* der *Septem Artes Liberales* als auch in die praktischen Lehrbücher zum Rechnen gefunden haben. Bei der Bearbeitung der Vorlage, so erläutert es Galfred, zielt die *dilatatio materiae* auf eine Ausweitung des Sujets, indem sie u. a. mit Verfahren wie Synonymenhäufung, Umschreibung, Vergleich, Exkurs oder Beschreibung die Vorlage umfänglich erweitert (vgl. ›Poetria nova‹, V. 220–689). Was damit theoretisch betrachtet praktiziert wird, liest sich gleichsam wie die mathematische Grundoperation der Addition: ein Verfahren, das, so belegt es ein geschichtlicher Überblick über die dafür verwendeten Termini, die zunächst aus der Umgangssprache entnommen und dann mit Ausdrücken vom Rechnen mit Objekten kombiniert werden, ein ›Vermehren‹, ›Vereinigen‹, ›Wachsen‹ bzw. ›Hinlegen‹, ›Dazugeben‹ (vgl. Tropfke 1980, S. 190) bedeutet. Entsprechend werden Addieren und Addition auch in der für das mittelalterliche *Quadrivium* maßgeblichen Bildungsschrift, der ›*Institutio arithmetica*‹ des Boethius, umschrieben (vgl. den Überblick der Belege, ebd., S. 192) und definiert dies auch Johannes von Sacrobosco in seinem im 13. Jahrhundert entstandenen ›*Algorismus*‹ bzw. ›*Tractatus de Arte Numerandi*‹, der bis ins 16. Jahrhundert hinein als

Lehrbuch über die Grundlagen der Arithmetik verwendet wurde: *Additio est numeri vel numerorum aggregatio, ut videatur summa excrescens* (›Algorismus‹, 3, 31). Ohne einen direkten und unmittelbaren Einfluss von mathematischen Bildungs- und Lehrschriften auf die Poetiken zu unterstellen, lesen sich die Verfahren der *dilatatio materiae* und der Addition doch signifikant ähnlich: In beiden Fällen wird etwas zu etwas anderem hinzugefügt bzw. dazugegeben, was zusammengenommen bzw. in der Vereinigung zu einer Vermehrung bzw. größeren Summe führt. Und konsequent dazu liest sich auch die *abbreviatio materiae* vergleichbar zur mathematischen Umkehroperation, der Subtraktion. Die *abbreviatio*, so führt es Galfred aus, setzt auf Kürzung, indem sie z. B. mit Vermeidung von Wiederholungen, Anspielungen oder syntaktischer Verknappung zu einer Raffung bzw. Verkürzung des Stoffs führt (vgl. ›Poetria nova‹, V. 690–736). Parallel dazu ist die Subtraktion eine mathematische Operation, die – so zeigt ebenfalls der geschichtliche Überblick über die verwendeten Begriffe (vgl. Tropfke 1980, S. 199) – v. a. ein ›Verringern‹, ›Wegheben‹, ›Wegnehmen‹, ›Wegziehen‹, ›Hinauswerfen‹ bedeutet, was sich in Boethius' lateinischem Sprachgebrauch (vgl. im Überblick ebd., S. 202) und in der Definition von Johannes von Sacrobosco widerspiegelt: *Subtractio est propositis duobus numeris maioris ad minorem excessus inventio, vel subtractio est numeri a numero ablatio, ut videatur summa derelicta* (›Algorismus‹, 4). Die Subtraktion, so lässt sich paraphrasieren, ist also ein Verfahren, das von einem Größeren zu einem Kleineren führt bzw. ein Verfahren, bei dem dergestalt von einem ein anderes abgezogen wird, dass ein Rest bleibt, und das sich so ähnlich zur *abbreviatio materiae* liest: eine Kürzung, ein Wegnehmen, ein Abziehen, das im Ergebnis einen Rest lässt. Damit, so kann als Zwischenergebnis festhalten werden, implizieren die *dilatatio* und *abbreviatio* nicht nur eine quantifizierende Sicht auf den literarischen Text als messbares Objekt. Die Nähe zu den Rechenoperationen der Addition und Subtraktion weisen literarisches Erzählen auch als einen quantitativen Akt aus: Sie (be-)greifen den

literarischen Text als eine Zusammenfassung von einzelnen Elementen, deren Menge in ihrem jeweiligen ›so-und-so-viel‹ zähl- und auszählbar ist.

Im Umgang mit ihrer Vorlage bzw. ihren Vorlagen messen und rechnen mittelalterliche Autoren so gesehen also immer wieder. Im Gegensatz zur Mathematik arbeiten sie, und damit ist der Umschlag zum Erzählen eingeleitet, allerdings nicht numerisch, d. h. mit Zahlen und Ziffern. Auch verwenden sie, das legt ein nochmaliger Blick auf die mittelalterlichen Definitionen von Addition und Subtraktion offen, keine auf *numeri* basierten Rechnungen, die festgelegten logischen Regeln folgen und auf ein eindeutiges, objektiv-gültiges Ergebnis zielen. Sie arbeiten, so hat bereits Feistner den Unterschied am Beispiel mathematischer Text- und Rechenaufgaben pointiert herausgearbeitet, mit natürlich-sprachigen Wörtern und Worten, die heteroreferenziell über ein System auf ein anderes verweisen und in der Zusammensetzung ein mehrdeutiges Ergebnis hervorbringen (vgl. Feistner 2016). Im Blick auf die literarischen Verfahren der *dilatatio* und *abbreviatio materiae* lässt sich dies noch einmal stärker historisch-poetologisch rückbinden und weiter präzisieren. Ausgangspunkt jeder Bearbeitung der Vorlage ist, so führt es Galfred gleich zu Beginn seiner ›Poetria nova‹ aus, ein innerer Entwurf:

Si quis habet fundare domum, non currit ad actum / Impetuosa manus: intrinseca linea cordis / Praemetitur opus, seriemque sub ordine certo / Interior praescribit homo, totamque figurat / Ante manus cordis quam corporis; et status ejus / Est prius archetypus quam sensibilis. Ipsa poesis / Spectet in hoc speculo quae lex sit danda poetis. (›Poetria nova‹, V. 43–49)

Wenn jemand ein Haus zu bauen hat, dann eilt nicht die ungestüme Hand zur Tat: Das innere Maß des Herzens misst das Werk zuerst im Voraus, das Innere des Menschen schreibt sich die Abfolge in einer bestimmten Ordnung vor und konzipiert sie vollständig mit der Hand des Herzens, bevor die Hand des Körpers ihr folgt. Das Werk existiert zuerst als Archetypus und danach erst als physische Realität. So möge auch die Dichtung selbst sich in diesem Spiegel betrachten und erkennen, auf welches Gesetz die Dichter verpflichtet werden müssten.

Galfreds bildhafter Vergleich zwischen der Poesie und dem Bau eines Hauses akzentuiert nicht nur eine seit der Antike geläufige Parallele zwischen der Arbeit eines Autors und der eines Architekten. Die Metapher – ein Mittel, das gemäß der aristotelischen Lehre primär der poetischen Sprache angehört und mit der Galfred nun im strengeren Sinne auch selbst das Erzählen bespricht – rückt hier mit dem *homo interior* und dessen (Herzens-)Betrachtung, Planung und Formung auch »eine konzeptuelle Instanz ins Zentrum, die als vorgängig gegenüber aller Ausführung erscheint« (Kiening 2015, S. 22f.). Und bevor sich dieser, so führt Galfred im spezifischen Blick auf die Dichtung weiter aus, der körperlichen Hand und der »Feder bediene, solle [v. a.] der Geist (*mens*) in seinem Inneren den gesamten Raum des zu behandelnden Stoffes (*materia*) ausmessen; erst wenn er dies im Verborgenen getan habe, gestattete er, dass die Poesie den Stoff (*materia*) mit Worten bekleide (*verbis vestire*)« (ebd. S. 22). Damit erhalten sämtliche dichterischen Bearbeitungsverfahren qua Erzählen ein eigenes Vorzeichen. Zugleich gewinnen sie in dieser wortwörtlich subjektiven, dem *homo interior* unterworfenen Anbindung eine eigene Qualität, wie sich dies speziell auch für die *dilatatio* und *abbreviatio* zeigen lässt. Erweiterung und Kürzung unterliegen, so unterstreicht es Galfred an anderer Stelle, ebenfalls der Hand des *homo interior* (vgl. ›Poetria Nova‹, V. 217f.) als »geistigem Führer« (Schmitz 2007, S. 272). Im Zentrum steht die »Stoffgewichtung« (ebd., S. 274): das Bemühen, wie die Gewichte gegeneinander abzuwägen sind, wenn ein Gedanke das ihm angemessene Gewicht erhalten soll (*cura sequens, qua compensare statera / Pondera, si iuste pendet sententia*; ›Poetria nova‹, V. 81f.). Und so gehen die *dilatatio* und *abbreviatio* zwar von einem quantifizierenden Messen aus; in welcher Weise dabei etwas in seinen Maßen als ›lang‹ oder ›kurz‹ bestimmt wird, obliegt jedoch dem Geist des Autors und dessen »mentale[r] Konzeption« (Worstbrock 1999, S. 137). Es geht damit also im übertragenen Sinne auch um ein Ermessen: um das besondere geistige Erfassen, Begreifen und Beurteilen des Vorgegebenen (vgl. zur übertragenen Bedeutung von mhd. *ermezzzen*: Mittelhochdeutsches

Wörterbuch, Bd. 1, Sp. 32). Und konsequent dazu rücken die *dilatatio* und *abbreviatio* von den mathematischen Rechenoperationen der Addition und der Subtraktion ab, wie eine weitere Metapher zeigt. Galfred vergleicht die Gestalt der *materia* bildhaft mit Wachs (vgl. ›Poetria nova‹, V. 213–217): Zunächst hart bei der ersten Berührung ist das vorgegebene Material unter dem Feuer der Begabung des Autors beliebig (*quicquid*) dehnbar (*ductilis*). Das Material besitzt, so zeigt sich, eine Größe, die nicht fest und beständig ist. Sie ist dynamisch an den Autor und dessen *ingenium* gebunden. Dementsprechend variabel ist nicht nur die Größe. Dies impliziert auch, dass die Vergrößerungen (und konsequent gesehen auch Verkleinerungen) vom Autor abhängig und die *dilatatio* und *abbreviatio* nicht zuletzt eben auch subjektive Berechnungen sind: Rechnungen, die dem Autor als »richtig und passend« (Bumke 2005, S. 44) erscheinen und die im Ergebnis immer relativ sind. Und so verwenden die Autoren zwar quantitative Verfahren des Messens und Rechnens. Sie bleiben aber im Raum der Worte und des Imaginären nicht bei quantitativ-numerischen Operationen der Mathematik stehen. Es geht, so lässt sich als Ergebnis zusammenfassen, insbesondere auch um das ›richtige‹ geistige Erfassen der »Potenz des Stoffes« (Lieb 2015) und das angemessene Berechnen im Umgang mit dem Material, das nicht vollständig im mathematisch-logischen Messen, (Aus-)Zählen und Rechnen aufgeht: eine qualitativ-diskursive Umfunktionierung quantitativ-numerischen Rechnens hin zu einer Relativität, die einen »Spielraum prägnanter Sinnentfaltung« (Worstbrock 1985, S. 12) eröffnet und die, so kann gesagt werden, letztlich auch zum Umschlag vom ›Zählen‹ zur eigenen Qualität des ›Erzählens‹ führt.

2.2. Historisch-narratologisches Arbeiten als Zusammenspiel quantitativ-numerischer und qualitativ-deutender Betrachtungsweisen

Was sich im Blick auf die literarische Erzählpraxis als ein eng verschränktes Zusammenspiel von Quantität und Qualität fassen lässt, bestimmt, und damit erfolgt der dialogische Übergang, in spezifischer Weise auch die mediävistischen Erschließungs- und Arbeitsverfahren. Im Rahmen philologischer Romantheorien und volkskundlicher Erzählforschung des 19. Jahrhunderts entstanden, trägt die Narratologie, wie sie Anfang des 20. Jahrhunderts auch Eingang in die mediävistische Germanistik gefunden hat, ihrem Gegenstand Rechnung. So sind die *dilatatio* und *abbreviatio materiae* und somit implizit auch die verschiedenen literarischen Verfahren des Messens und Ermessens, Rechnens und Berechnens nicht nur wiederholt Thema von Untersuchungen zum Wiedererzählen, zu Adaptationen, Retextualisierungen, Übertragungen und Reproduktionsprozessen. Die quantitativen und qualitativen Implikationen literarischen Erzählens nach Mustern schlagen sich früh auch auf die theoretisch-methodischen Zugänge und Verfahren der (historischen) Narratologie selbst nieder. Welche Bedeutungen und Korrelationen von Quantität und Qualität sich hier ergeben und welche Erkenntnisleistungen damit einhergehen, soll im Folgenden im Blick auf die Schemagebundenheit mittelalterlichen Erzählens und im Sinne einer theoretisch-methodischen Metareflexion in wesentlichen Leitlinien skizziert werden.

An den Anfang gestellt werden kann, auch wissenschaftsgeschichtlich betrachtet, zunächst das Ziel, die gemeinsamen Strukturen, die den literarischen Erzähltexten inhärent sind, zu erkennen und diese im Sinne eines Musters zu rekonstruieren. Maßgeblich geprägt von formalistisch-strukturalistischen Erzähltheorien haben sich in diesem Zusammenhang verschiedene Verfahren herausgebildet, die »eine[m] systematischen Zugriff auf das Phänomen des Erzählens« (Scheffel 2011, S. 106) unterstehen und die sich mit Armin Schulz in Form von drei idealtypischen Möglichkeiten zusammenfassen lassen. Ausgehend von Texten, die »eine gewisse ›Familienähn-

lichkeit« vor allem hinsichtlich ihres Sujets, aber auch ihres narrativen Syntagmas haben« (Schulz 2012, S. 188), nimmt man entweder

(1.) alle diese Texte zur Grundlage und gewinnt so ein Schema [...] oder man versucht (2.), einen dieser Texte als Prototyp zu verstehen, in gewissem Sinn also normbildend, als Ausgangspunkt einer ›literarischen Reihe‹, die das Vorgegebene beständig transformiert [...] [oder man versucht] (3.), ausgehend von den konkreten Texten, so etwas wie einen idealen Ablauf, ein ideales Syntagma, mit einer idealen Semantik zu konstruieren: einen Idealtypus, der sich nicht unbedingt in der Überlieferung finden muss.« (ebd., S. 188f.).

Was Schulz hier als zentrale »induktive[], vom je Besonderen zum gesetzmäßig Allgemeinen fortschreitende[] Schema-Rekonstruktionen« (ebd., S. 190) beschreibt, zu denen auch deduktive Verfahren hinzutreten, »die versuchen, einen gattungsspezifischen Handlungsablauf als Transformation eines woanders vorfindlichen Erzählprogramms zu verstehen« (ebd.) und die sich »in der Praxis sehr oft [überschneiden]« (ebd.), lässt sich v. a. auch unter quantitativen und qualitativen Aspekten beleuchten und durchdeklinieren. Ausgehend von einer quantitativ größeren Anzahl an Texten, so kann entsprechend reformuliert werden, betrachtet man das im Rahmen der Erzählungen Geschilderte nicht nur qualitativ stark vereinfacht unter der Perspektive von funktionalen ›Handlungseinheiten‹ oder handlungstragenden Elementen (Ereignisse, Geschehnisse). Es wird auf der Basis von Vergleichen und dem Erkennen von Wiederholungen auch mittels verschiedener induktiver oder deduktiver Gliederungs- und Klassifikationsmethoden in narrative Komponenten ›zerlegt‹, die über qualitativ-diskursive Deutungen und Zuschreibungen als paradigmatisches Äquivalent eines konkreten Elements definiert werden. Ergebnis sind zum einen »Handlungsfixpunkte« bzw. »überindividuelle[] Handlungselement[e]« (Schmid-Cadalbert 1985, S. 87) oder ›Stationen‹ (vgl. Pörksen/Pörksen 1980), die sich im Sinne quantifizierbarer Erzählbausteine numerisch (ab-)zählen lassen. Zum anderen führen diese als Menge zusammengenommen aber auch, so zeigen z. B. die zehn ›Handlungsfixpunkte‹ des Brautwerbungsschemas (vgl. Schmidt-Cadalbert 1985) oder auch die neun ›Stationen‹ der Heldengene (vgl. Pörksen/

Pörksen 1980), zur Rekonstruktion eines »für mehrere oder auch alle narrativen Texte typische[n] Handlungs- oder Erzählablauf[s]« (Martínez 1997, Sp. 506): zu einem über den konkreten Einzeltext hinausgehenden abstrakten Narrationsmuster, das sich in einer allgemein-gleichförmigen Wiederholung und festgelegten Folge bestimmter Funktions- oder Handlungsweisen zum Ausdruck bringt.

Die Rekonstruktion von Erzählmustern, wie sie v. a. die strukturelle Narratologie eingeführt und verfolgt hat, weist in ihren theoretisch-methodischen Verfahren, so kann trotz aller Skizzenhaftigkeit festgehalten werden, eine enge Verzahnung von quantitativ-numerischen und qualitativ-deutenden Betrachtungs- und Aussageweisen auf. Zugleich sind damit, das zeigt sich im weiteren Blick auf die historische Narratologie, auch zwei verschiedene ›Interpretationskulturen‹ verbunden, die sich ebenfalls im Spannungsfeld von Quantität und Qualität bewegen. Auf der einen Seite stehen Analysen, die im Rahmen einer größeren Menge an Erzähltexten systematisch an der Identität, d. h. an den Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten der Erzählmuster ansetzen. Damit rückt zum einen eine quantitativ-numerische Sicht in den Vordergrund, indem beispielsweise strukturalistisch geprägte Analysen zeigen können, dass sich literarisches Erzählen immer wieder »auf eine begrenzte Zahl an narrativen Grundtypen« (Müller-Funk 2007, S. 45) zurückführen lässt. Zum anderen erlaubt hier gerade die narrative Semiotik auch »einen Einblick in die ›Tiefenstrukturen‹ des Erzählens und die mit ihnen einhergehenden kulturellen Archetypen des Handelns« (ebd., S. 51), die sich stärker qualitativ deuten lassen: Paradigmatische Figurenkonstellationen und Handlungsrollen (Ritter–Dame, König–Königin etc.; Held–Gegenspieler, Held–Helfer etc.), rekurrente Strukturen (Krise–Aufbruch–Bewährung; Doppelweg etc.), aber auch charakteristische Elemente wie Aventure, Minne, Herrschaft, Kampf und Fest weisen spezifische Semantiken auf, die von vielen geteilt werden und deren Typik so »im Idealfall [auch] etwas über die Kultur verrät, aus der [das literarische Erzählen] entstammt« (Schulz 2012, S. 185). Demgegenüber finden sich auf der anderen Seite

Interpretationen, die an der konkreten Realisierung, d. h. an der jeweiligen inhaltlichen und sprachlich-ästhetischen (Aus-)Gestaltung der Muster ansetzen. Damit stehen, quantitativ betrachtet, vermehrt Einzeltexte im Zentrum der Untersuchungen. Auch richtet sich hier das Interesse neben Gemeinsamkeiten betonter auf Abweichungen und Differenzen – zum einen im Sinne einer »Arbeit am Muster« (Kiening 1998) im Vergleich zu anderen Erzähltexten, zum anderen, spätestens seit dem *cultural turn*, unter dem Blickwinkel eines »anthropologisch vorgegebene[n], kulturell entwickelte[n] und diversifizierte[n] Grundmuster[s]« (Schönert 2004, S. 132) und in Relation zu so genannten ›Kulturmustern‹ (vgl. u. a. Müller 2007, Gerok-Reiter/Lauer 2014). Im Vergleich zu den auf einer größeren Textmenge beruhenden Interpretationen rücken hier mit Relationierung/Kontextualisierung andere Qualitäten des Erzählens in den Vordergrund und es verschiebt sich auch gleich in doppelter Hinsicht der Erkenntnisgewinn. Erstens enthüllen die Untersuchungen zu Einzeltexten die »besondere[] literarische Kreativität« (Schulz 2012, S. 187) mittelalterlichen Erzählens. Greifbar wird, zusammengekommen, ein breit gefächertes Tableau an verschiedenen Formen und Bedeutungen narrativer Bausteine, die im Spannungsfeld von Komplexitätssteigerungen und -reduktionen vielseitig ausgestaltet und im »Spiel narrativer Logiken« (Kiening 1998, S. 244) dynamisch kombiniert werden können. Und zweitens erschließt sich auch das besondere Kippmoment, der signifikante Umschlag vom ›Zählen‹ zum ›Erzählen‹. Ob prominente Erzählmuster wie Brautwerbung, Artusschema und ›gestörte Mahrtenehe‹ oder auch kleinere wie die Intrige – es werden zwar quantifizierbare Erzählelemente verwendet, aber die konkrete literarische ›Summe‹ der Einzelbausteine ist nie gänzlich analog für andere Texte gültig, noch deckt sich deren Ausgestaltung vollends mit außerliterarischen kulturellen Mustern. Entschlüsselt wird folglich eine Inkommensurabilität, die die besondere ›Subjektivität‹ literarischen Erzählens vor Augen führt: eine Ordnungsleistung, die den Wahrnehmungen und Sinnstiftungen eines Autors unterliegt und in ihrem Ergebnis relativ ist. Darüber hinaus kristallisiert sich aber auch das wort-

wörtlich ›Individuelle‹ literarischen Erzählens heraus: das ›Un-Teilbare‹ des Imaginären, das weder realen Wahrnehmungen noch objektiv-logischen Standards von Körper, Raum und Zeit verpflichtet ist und das sich so weder messen noch ausrechnen lässt. Damit ist, negativ gesprochen, das *Quale* literarischen Erzählens nicht er-zählbar. Zugleich offenbart sich, umgekehrt und positiv gewendet, aber auch eine weitere besondere Qualität literarischen Erzählens: Das Potenzial, das zu erschließen und zu vermitteln, was eben nicht zählbar ist – die Komplexität und Pluralität einer Welt, die aufs Ganze gesehen immer mehr als die Summe ihrer Einzelteile ist.

3. Literarisches Er-Zählen. Abschlussüberlegungen und Folgen

Die vorausgegangenen Ausführungen haben ein theoretisches Experiment unternommen. Ausgehend von einem weiteren Verständnis von ›Zählen‹ und ›Erzählen‹ wurde gefragt, wie Literarisches selbst zählt und erzählt und wie sich dazu auch dessen wissenschaftliche Erschließung verhält. Dabei ließen sich sowohl für das mittelalterliche literarische Erzählen als auch für das historisch-narratologische Arbeiten unterschiedliche Bedeutungen und Korrelationen von Quantität und Qualität herausarbeiten, deren Ergebnisse am Ende nicht nur resümiert werden können. Sie lassen sich v. a. auch zu drei systematischen Abschlussüberlegungen verdichten, die jeweils auch einen Blick auf die Folgen werfen, die damit für das mittelalterliche Erzählen und die mediävistische Erzählforschung verbunden sind.

3.1. Mittelalterliches literarisches Erzählen

In seiner programmatischen Orientierung an Mustern eröffnet mittelalterliches literarisches Erzählen, so wurde im theoretischen Blick auf die beiden maßgeblichen Verfahren der *dilatatio* und *abbreviatio materiae* deutlich, ein komplexes Spannungsfeld von Messen und Ermessen sowie Rechnen und Berechnen. Greifbar wird zum einen ein prägnanter Einfluss quanti-

tativer Zugangs- und Betrachtungsweisen: Autoren messen Größen, unterscheiden Teile in einer Menge und führen bei der Ausweitung oder Raffung des Vorgegebenen Operationen durch, die eine signifikante Ähnlichkeit zu den Grundrechenarten des Addierens und Subtrahierens aufweisen. Zum anderen zeigt sich aber auch, dass dies nicht vollständig in einem mathematisch-logischen Messen und Rechnen aufgeht. Arbeitsgrundlage sind Worte statt Zahlen. Auch ist der Ausgangspunkt jeglicher Ausführung eine innere Betrachtung und ein mentaler Plan. Damit verleiht der *homo interior*, so veranschaulicht es Galfred von Vinsauf in seiner ›Poetria Nova‹, jeder Operation nicht nur (s)ein eigenes Vorzeichen. Es geht im Falle der *dilatatio* und *abbreviatio materiae* folglich auch stärker um ein subjektives Ermessen und Berechnen. Was sich im Ergebnis zeigt, ist eine qualitativ-diskursive Umfunktionierung quantitativ-numerischen Messens, Zählens und Rechnens, die eigenen Logiken und Sinnstiftungsmöglichkeiten folgt und die am Ende ein relatives Ergebnis hervorbringt: Das Erzählte ist zwar teilbar, muss in seiner Summe aber nicht für alle gültig sein und ist in seinem Wert entsprechend mehrdeutig. Das theoretische Experiment unterstreicht somit das, was in der Forschung bislang mehrheitlich aus der Perspektive des numerischen Wissens herausgearbeitet wurde: den engen mittelalterlichen Zusammenhang von ›Zählen‹ und ›Erzählen‹. Dabei können die hier gewonnenen Erkenntnisse nicht nur dazu beitragen, die besonderen Parallelen und spezifischen Differenzen mathematisch-numerischer Operationen und narrativ-diskursiver Praktiken noch einmal aus historisch-poetologischer Sicht zu schärfen. Sie erlauben es auch, mittelalterliches literarisches Erzählen als Gegenstand noch einmal gegen den ›philologischen Strich‹ zu lesen. Zwei Folgeperspektiven seien hierfür beispielhaft aufgemacht. Erstens lässt sich aus synchroner Sicht fragen, ob nicht noch mehr Parallelen des Messens und Rechnens für das mittelalterliche Erzählen in Anschlag gebracht werden können bzw. sogar müssen. So benennt z. B. Johannes von Sacrobosco neben der Addition und der Subtraktion sieben weitere Rechnungsarten: *numeratio* (Zählung), *duplatio* (Zwiefachung), *multipli-*

catio (Mannigfaltung, Vielmachung, Mehrung), *mediatio* (Halbmachung, Zweiteilung), *divisio* (Teilung), *progressio* (Fürzählung, Aufsteigung, Fortgehung) und *radicium extractio* (Ausziehen der Wurzel) (vgl. zusammenfassend und übersetzt bei Tropfke 1980, S. 159). Greifbar werden damit mathematische Operationen, die sich z. B. mit *duplatio/mediatio* und *progressio* gleichsam wie das Programm des arthurischen ›Doppelwegs‹ lesen. Zudem kommen mit *multiplicatio* und *divisio* Verfahren ins Spiel, die sich beispielsweise auch für die erzählerischen Kompilationen und den »Zug zur ›Summe‹« (Kuhn 1968, S. 24) in den literarischen Texten des 13. Jahrhunderts ansetzen lassen. Eine stärkere Berücksichtigung quantitativer Zugangs- und Betrachtungsweisen könnte nicht nur den Umschlag zur eigenen Qualität des Erzählens, dem betonten ›Aushebeln‹ des Formal-Logischen und Objektiven, ausdifferenzieren. Es ließe sich auch das künstlerische Verständnis, und damit ist die zweite Perspektive aufgemacht, noch einmal anders beleuchten. »Künstler sein«, so formuliert es Rainer Maria Rilke, »heißt: nicht rechnen und zählen« (›Briefe an einen jungen Dichter‹, 5. April 1903). Was hier in der Moderne sichtlich gegeneinander läuft, zeigt sich für die mittelalterlichen Autoren noch deutlicher beieinander. Entsprechend müsste hier neben dem Verständnis des Dichtens/Erzählens als handwerkliche Kunst stärker auch noch einmal nach der Rolle der Mathematik gefragt werden: nach dem logischen, aber eben auch spezifisch ›ästhetischen Kalkül‹, das die mittelalterliche Kunst literarischen Erzählens durchzieht.

3.2. Historisch-narratologisches Arbeiten

Als Wissenschaft des Erzählens hat die historische Narratologie im Laufe ihrer mehr als 100jährigen Wissenschaftsgeschichte nicht nur immer wieder ihre inhaltlichen Schwerpunkte verändert, sondern v. a. auch eine Vielzahl an theoretischen und methodischen Zugängen und Verfahren entwickelt. Im Blick auf die Erschließung mittelalterlichen literarischen Erzählens nach Mustern zeigt sich dabei ein enges Zusammenspiel von Quantität und Qua-

lität. Auf der einen Seite arbeiten die verschiedenen Verfahren quantitativ, indem aus einer größeren Menge an Texten einzelne Erzählelemente herauspräpariert werden, die sich numerisch zählen und aufzählen lassen. Auf der anderen Seite sind die Verfahren aber sowohl bei der Rekonstruktion der narrativen Bausteine und Muster als auch bei deren Interpretation im Spannungsfeld von Gemeinsamkeiten/Ähnlichkeiten und Abweichungen/Differenzen auf qualitativ-diskursive Betrachtungs- und Aussageweisen angewiesen. Historisch-narratologisches Arbeiten vereint so also ähnlich wie das literarische Erzählen selbst die Notwendigkeiten von Messen und Ermessen, Rechnen und Berechnen: Man beobachtet, vergleicht und sondiert und erzeugt Bedeutung nicht durch einfache und objektiv-logische kausale Rechnungen oder Ableitungen ($\text{>x erklärt sich aus } y\text{<}$), sondern entweder durch semantische Zuschreibungen ($\text{>x gleich } y\text{<}$) oder kontextuell durch das Her- und Ausstellen von Relationen ($\text{>x steht so oder so in Bezug zu } y\text{<}$). Und vergleichbar zum Untersuchungsgegenstand legt dieses Arbeiten denn auch kein eindeutiges Ergebnis vor. Das Ergebnis ist immer eine Interpretation: ein diskursives Verstehensangebot, das durch logische und präzise Methodenanwendung zur »kontrollierten und reflektierten Entfaltung der Alterität [seines] Gegenstandes« (Kiening 2006, S. 22) beiträgt und damit objektiv begründ- und verifizierbar ist, dessen Plausibilität jedoch subjektiv ist. Historisch-narratologisches Arbeiten erweist sich so gesehen eng dem Wert literarischen Erzählens als besonderer Form menschlicher Welterschließung und Sinnstiftung verpflichtet. Gerade auf wissenschaftlicher Ebene führt dies aber auch zu prägnanten Folgen. Denn: Historisch-narratologisches Arbeiten ist damit im strengen wissenschaftlichen Sinne weder rein »quantitativ« noch rein »qualitativ«. Mit Verfahren wie logischem Analysieren, semantischem Zuschreiben, systematischem Relationieren/Kontextualisieren sowie einem ein- und zugleich auch mehrdeutigen Ergebnis kristallisieren sich hier Charakteristika heraus, die traditionelle Definitionen und »Paradigmen« (vgl. Cook/Reichhardt 1979, S. 10) quantitativer und qualitativer Methodiken prägnant unterlaufen. Damit müsste generell nicht

nur präziser zwischen ›Wahrnehmungsmodalitäten‹ und ›Methoden‹ unterschieden werden, bei denen Quantität und Qualität immer schon beide graduell mit am Werk sind. Indem so letztlich auch keine strenge Disjunktion von philologischen und mathematischen Methoden vorliegt, ergibt sich zweitens, und dies leitet den Übergang zur letzten Überlegung ein, auch die spezifische Frage nach der disziplinären Verortung historisch-narratologischen Arbeitens im Spannungsfeld von Geistes- und Naturwissenschaften bzw. ob eine derartige Unterscheidung überhaupt tragbar und sinnvoll ist.

3.3. Geistes- vs. Naturwissenschaften?

Das theoretische Experiment zum mittelalterlichen literarischen Erzählen unterstreicht interdisziplinäre Bemühungen, die Position der Wissenschaft im Spannungsfeld zwischen den Polen *Quantitas* und *Qualitas* genauer auszuleuchten (vgl. v. a. Neuenchwander 2003). Es demonstriert, dass das Verhältnis von Quantität und Qualität »keineswegs dermaßen einfach und antagonistisch [ist], wie es in der Öffentlichkeit dargestellt wird.« (Neuenchwander 2003a, S. 2). Entsprechend der gewonnenen Ergebnisse, die sowohl mittelalterliches literarisches Erzählen als auch historisch-narratologisches Arbeiten als ›Objekte zwischen den Stühlen‹ enthüllen, müsste auch hier in einem weiter gespannten Bogen gefragt werden, ob Attributionen, die qualitatives Arbeiten traditionell den Geisteswissenschaften und quantitatives Arbeiten den Formal- und Naturwissenschaften zuordnen, überhaupt tragbar sind. Denn: Im Sinne von Wilhelm Diltheys Versuch der erkenntnistheoretischen Begründung der Geisteswissenschaften gegen das naturwissenschaftliche ›Erklären‹ durch Erfahrung, Experiment und Berechnung untersteht historisch-narratologisches Arbeiten zwar dem Selbstverständnis einer Deutungskultur vom Standpunkt der historischen Hermeneutik her, die sich dem ›Verstehen‹ menschlichen Handelns und Verhaltens verschrieben hat. Trotz dieses hermeneutischen Grundzugs weist es aber auch ein breites Spektrum von formal-analytischen bis hin zu hermeneutisch-

deutenden Methoden auf, deren enges Zusammenspiel quantitativ-numerischer und qualitativ-deutender Zugangs- und Betrachtungsweisen eine strenge Dichotomie von Natur- und Geisteswissenschaften unterläuft. Aufgefordert ist damit eine präzisere Standortbestimmung geisteswissenschaftlichen Arbeitens, gerade auch im interdisziplinären methodischen Dialog mit anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen (vgl. Lauer/Pacyna 2017). Als Folge ergibt sich zudem, die ›Zwei-Kulturen-Landschaft‹ von Natur- und Geisteswissenschaften deutlicher zu hinterfragen. Eine derartige Trennung, wie sie der zunehmenden Technisierung der Wissenschaften in der Moderne entspringt, befeuert nämlich nicht nur eine eindimensional geführte wissenschaftspolitische Diskussion, die sich an Begriffen wie ›Objektivität‹ und daraus resultierendem ›Nutzen‹ von Wissenschaft orientiert. Sie ist mit Blick auf das menschliche Erkenntnisvermögen auch ungerechtfertigt reduktionistisch: Sie verhüllt, dass jeder Wissenschaftler und jede Wissenschaftlerin bei der theoretisch-methodischen Erfassung und Untersuchung seines bzw. ihres Gegenstands mit quantitativen und qualitativen Wahrnehmungs- und Erschließungskategorien arbeitet, ja für ein umfassendes Verstehen von Welt und Wirklichkeit notwendigerweise auch muss. Und so wäre in der Folge nicht nur stärker graduell zu denken. Es müsste auch präziser nach den unterschiedlichen Spielräumen und ›Übersetzungsvorgängen‹ quantitativ-numerischer sowie qualitativ-diskursiver Betrachtungsweisen gefragt werden. Wo verlaufen dann die Schnitte und Grenzen? Oder mit anderen Worten noch einmal nachdrücklicher gefragt: Wo genau liegt der Unterschied zwischen geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen oder auch medizinischen Arbeitsweisen, die beide auf der einen Seite Aspekte, Daten, Fakten oder auch Symptome herausarbeiten, die numerisch mess- und quantifizierbar sind, dieses quantitative Material auf der anderen Seite aber auch im Rahmen von Interpretationen, Auswertungen oder Diagnosen qualitativ diskursivieren und so mit ihren Narrationen zu individueller, gesellschaftlicher und/oder kultureller Sinnstiftung beitragen?

Anmerkungen

- 1 Aristoteles' Definition für die Quantität findet sich zuerst in der ›Metaphysik‹ V, 13. 1020 a 7–11: »Quantität heißt, was so in Bestandteile zerlegbar ist, dass jeder davon, zwei oder mehrere, seiner Natur nach ein Eines und Dieses sein kann. Menge ist ein Quantitatives, wenn es zählbar; Größe, wenn es messbar ist. Man nennt aber Menge, was potentiell an Nichtstetiges, Größe, was an Stetiges zerfällt.«

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Aristoteles: Kategorien, Hermeneutik oder vom sprachlichen Ausdruck (De interpretatione). Griechisch – deutsch, hrsg., übers., mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Hans Günter Zekl, Hamburg 1998.
- Aristoteles: Metaphysik. Griechisch – deutsch. Neubearbeitung der Übersetzung von Hermann Bonitz, mit Einleitung und Kommentar hrsg. von Horst Seidl. Griechischer Text in der Edition von Wilhelm Christ, Hamburg 1989/1991.
- Galfrid von Vinsauf: *Poetria nova*, in: *Les Arts poétiques du XIIe et XIIIe siècle*. Hrsg. von Edmond Faral, Paris 1924, S. 194–262.
- Petri Philomeni de Dacia in algorismum vulgarem Johannis de Sacrobosco commentarius. Una cum algorismo ipso, hrsg. von Maximilian Curtze, Kopenhagen 1897.
- Rainer Maria Rilke: Briefe an einen jungen Dichter. Mit einer Einleitung hrsg. von Franz Xaver Kappus, Frankfurt a. M. 1989.

Sekundärliteratur

- Bumke, Joachim: Retextualisierungen in der mittelalterlichen Literatur, besonders in der höfischen Epik. Ein Überblick, in: Ders./Peters, Ursula (Hrsg.): *Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur*, Berlin 2005 (Sonderheft *ZfdPh* 124), S. 6–46.
- Cook, Thomas D./Reichhardt, Charles S.: *Qualitative and Quantitative Methods in Evaluation Research*, Beverly Hills 1979.
- Ernst, Ulrich: Zahl und Maß in den Figurengedichten der Antike und des Frühmittelalters. Beobachtungen zur Entwicklung tektonischer Bauformen, in: Zimmermann, Albert (Hrsg.): *Mensura. Maß, Zahl, Zahlensymbolik im Mittelalter*. Bd. 2, Berlin/New York 1984, S. 310–332.

- Feistner, Edith/Holl, Alfred (Hrsg.): Erzählen und Rechnen in der frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Blicke auf Regensburger Rechenbücher, Berlin/Münster 2016 (Regensburger Studien zur Literatur und Kultur des Mittelalters 1).
- Feistner, Edith: Geschichten zum Rechnen – Geschichte des Rechnens (1): mathematische Textaufgaben in narratologischer Perspektive, in: Feistner/Holl 2016, S. 63–78.
- Gerok-Reiter, Annette/Lauer, Claudia (Hrsg.): Kulturmuster im Deutschunterricht – Mittelalterliche Perspektiven, Göttingen 2014 (Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 61).
- Haubrichs, Wolfgang: Ordo als Form. Strukturstudien zur Zahlenkomposition bei Otfrid von Weissenburg und in karolingischer Literatur, Tübingen 1969 (Hermaea. Neue Folge, 27).
- Hellgardt, Ernst: Zum Problem symbolbestimmter formalästhetischer Zahlenkomposition in mittelalterlicher Literatur. Mit Studien zum Quadrivium und zur Vorgeschichte mittelalterlichen Zahlendenkens, München 1973 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 45).
- Kiening, Christian: Arbeit am Muster. Literarisierungsstrategien im ›König Rother‹, in: Wolfram-Studien 15 (1998), S. 211–244.
- Kiening, Christian: Gegenwärtigkeit. Historische Semantik und mittelalterliche Literatur, in: Scientia Poetica 10 (2006), S. 19–46.
- Kiening, Christian: Literarische Schöpfung im Mittelalter, Göttingen 2015.
- Kuhn, Hugo: Aspekte des dreizehnten Jahrhunderts in der deutschen Literatur, München 1968 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Jg. 1967, H. 3).
- Lauer, Claudia/Pacyna, Jana: Zählen und Erzählen. Mittelalterliche Literatur- und Geschichtswissenschaft im methodischen Dialog, in: Schweikert, Marcel [u. a.] (Hrsg.): Messen und Verstehen in der Wissenschaft. Interdisziplinäre Ansätze, Wiesbaden 2017, S. 23–41.
- Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde., Leipzig 1872–1878.
- Lieb, Ludger: Die Potenz des Stoffes. Eine kleine Metaphysik des ›Wiedererzählens‹, in: ZfdPh 124 (2005), S. 356–379.
- Martínez, Matías: Art. Erzählschema, in: RLW Bd. 1 (1997), Sp. 506–509.
- Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hrsg. von Kurt Gärtner, Klaus Grubmüller und Karl Stackmann. Bd. 1, Stuttgart 2013.
- Müller, Jan-Dirk: Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik, Tübingen 2007.
- Müller-Funk, Wolfgang: Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung. 2., überarb. u. erw. Aufl., Wien/New York 2007.

- Neuenschwander, Erwin (Hrsg.): Wissenschaft zwischen Qualitas und Quantitas, Basel [u. a.] 2003.
- Neuenschwander, Erwin: Einführung, in: Ders. 2003a, S. 1–32.
- Neumann, Brigitte: Narrativistische Ansätze, in: Nünning, Ansgar (Hrsg.): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften, Stuttgart 2005, S. 160–163.
- Pörksen, Gunhild/Pörksen, Uwe: Die ›Geburt‹ des Helden in mittelhochdeutschen Epen und epischen Stoffen des Mittelalters, in: Euphorion 74 (1980), S. 257–286.
- Scheffel, Michael: Formalistische und strukturalistische Theorien, in: Martínez, Matías (Hrsg.): Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte, Stuttgart/Weimar 2011, S. 106–114.
- Schmid-Cadalbert, Christian: Der ›Ortnit AW‹ als Brautwerbungsdichtung. Ein Beitrag zum Verständnis mittelhochdeutscher Schemaliteratur. Bern 1985 (Bibliotheca Germanica 28).
- Schulz, Armin: Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive. Hrsg. von Manuel Braun, Alexandra Dunkel und Jan-Dirk Müller, Berlin/Boston 2012.
- Schönert, Jörg: Zum Status und zur disziplinären Reichweite von Narratologie, in: Borsò, Vittoria/Kann, Christoph (Hrsg.): Geschichtsdarstellung. Medien – Methoden – Strategien, Köln 2004, S. 131–143.
- Tropfke, Johannes: Geschichte der Elementarmathematik. Bd. 1: Arithmetik und Algebra. 4. Aufl. vollständig neu bearbeitet von Kurt Vogel, Karin Reich und Helmuth Gericke, Berlin/New York 1980.
- Wedell, Moritz: Vom Kerbholz zum Kalkül. Wortgeschichtliche Annäherung an die Kulturtechnik Zahl, in: Schneider, Pablo/Ders. (Hrsg.): Grenzfälle. Transformationen von Bild, Schrift und Zahl, Weimar 2004, S. 65–97.
- Wedell, Moritz: Zählen. Semantische und praxeologische Studien zum numerischen Wissen im Mittelalter, Göttingen 2011 (Historische Semantik 14).
- Wedell, Moritz (Hrsg.): Was zählt. Ordnungsangebote, Gebrauchsformen und Erfahrungsmodalitäten des ›numerus‹ im Mittelalter, Köln [u. a.] 2012 (Pictura et poesis 31).
- Wedell, Moritz: Numbers, in: Classen, Albrecht (Hrsg.): Handbook of Medieval Culture. Fundamental Aspects and Conditions of the European Middle Ages. Bd. 2, Berlin 2015, S. 1204–1260.
- Worstbrock, Franz-Josef: *Dilatatio materiae*. Zur Poetik des ›Erec‹ Hartmanns von Aue, in: Frühmittelalterliche Studien 19 (1985), S. 1–30.
- Worstbrock, Franz-Josef: Wiedererzählen und Übersetzen, in: Haug, Walter (Hrsg.): Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neansätze, Tübingen 1999 (Fortuna vitrea 16), S. 128–142.

Anschrift der Autorin:

JProf. Dr. Claudia Lauer
Universität Mainz
Deutsches Institut
55128 Mainz
E-Mail: lauercl@uni-mainz.de